



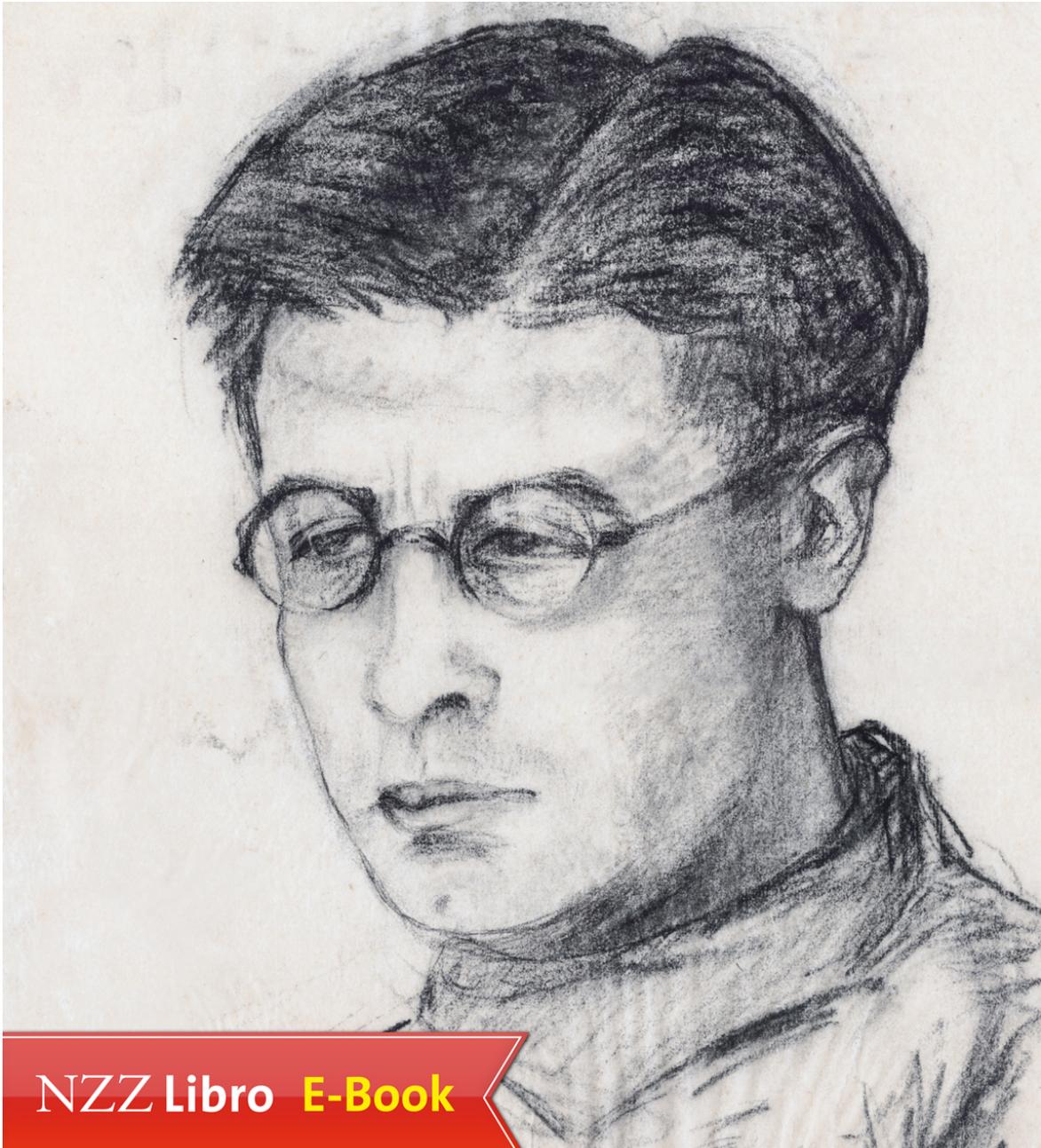
NZZ Libro **E-Book**

THOMAS SPRECHER

KARL SCHMID (1907-1974)

Ein Schweizer Citoyen

VERLAG NEUE ZÜRCHER ZEITUNG



NZZ Libro **E-Book**

THOMAS SPRECHER

KARL SCHMID (1907–1974)
Ein Schweizer Citoyen

VERLAG NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

THOMAS SPRECHER

KARL SCHMID (1907 – 1974)

EIN SCHWEIZER CITOYEN

VERLAG NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Diese Biografie wurde im Auftrag der Karl-Schmid-Stiftung von Thomas Sprecher herausgegeben.

Sie wurde unterstützt von:
Georg und Bertha Schwyzer-Winiker Stiftung
Baugarten Stiftung
UBS Kulturstiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Titelabbildung:
Karl Schmid, Kohlezeichnung von Elsie Attenhofer, 1940. Christoph Schmid, Sala Capriasca.

© 2013 Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich
Der Text des E-Books folgt der gedruckten 1. Auflage 2013 (ISBN 978-3-03823-827-0).

Datenkonvertierung: CPI - Clausen & Bosse, Leck

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

ISBN E-Book 978-3-03823-979-6

www.nzz-libro.ch

NZZ Libro ist ein Imprint der Neuen Zürcher Zeitung

I.

VORWORT

Vor 20 Jahren wurde die Karl-Schmid-Stiftung gegründet mit dem Zweck, das wissenschaftliche und publizistische Werk des im Jahr 1974 viel zu früh verstorbenen Professors Dr. Karl Schmid, Rektor der ETH Zürich von 1953 bis 1957, neu herauszugeben. Den Initianten, allen voran Professor Dr. Hans Künzi, alt Regierungs- und alt Nationalrat von Zürich, war es ein Anliegen, das Gedankengut des bedeutenden Germanisten, Humanisten und Staatsdenkers Karl Schmid in erweiterter und vertiefter Form für die Nachwelt zu erschliessen.

Deshalb hat die Stiftung in den vergangenen Jahren nicht nur eine sechsbändige kommentierte Auswahl seiner Schriften herausgegeben, sondern auch zwei Bände mit Briefen von Karl Schmid. Hinzu kamen die fachgerechte Bearbeitung und Archivierung seines Nachlasses sowie die Unterstützung einer Ausstellung über Karl Schmid und seine Ehefrau, die bekannte Kabarettistin Elsie Attenhofer. Diese Ausstellung im Museum Bäregasse in Zürich anlässlich des 100. Geburtstags von Karl Schmid im Jahre 2007 wurde begleitet von einer Schrift über Karl Schmid mit dem Titel *Unbehagen im Kleinstaat Schweiz*, die viele Facetten der Persönlichkeit Karl Schmid widerspiegelt.

Die Stiftung führte zudem Symposien und Veranstaltungen durch zu verschiedenen von Karl Schmid bearbeiteten Themen und vergab dreimal den Karl-Schmid-Preis an Persönlichkeiten, die sich in diesen Bereichen Verdienste erworben haben:

Prof. Dr. Verena Meyer, alt Bundesrat Adolf Ogi, Dr. Rätus Luck und Dr. Thomas Feitknecht.

Mit der vorliegenden Biografie rundet die Karl-Schmid-Stiftung ihren Auftrag ab. Der Stiftungsrat ist glücklich, Herrn Dr. Thomas Sprecher, den wohl profundesten Kenner des grossen Schweizer Staatsbürgers Karl Schmid und dessen umfangreichen Werkes, als Autor gewonnen zu haben.

Heute, fast 30 Jahre nach seinem Tod, sind die Gedanken und Worte von Karl Schmid zu wichtigen staatspolitischen Fragen von erstaunlicher Aktualität, so etwa seine Darstellung des Verhältnisses der Schweiz zu Europa, seine Gedanken zur Souveränität der Schweiz sowie zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis. Der Stiftungsrat ist überzeugt, dass die neu aufgelegten Werke und die Biografie von Karl Schmid für die an diesen Themen Interessierten eine wahre Fundgrube darstellen.

Der Stiftungsrat erachtet seine Aufgabe mit der Herausgabe dieser Biografie als erfüllt und hat deshalb beschlossen, mit Zustimmung der Aufsichtsbehörde die Stiftung aufzulösen. Viele haben in den vergangenen 20 Jahren dazu beigetragen, das Andenken an die grosse Persönlichkeit Karl Schmid und dessen Werk für eine interessierte Öffentlichkeit zu erschliessen. Ihnen allen möchte ich für ihr grosses Engagement danken: dem Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich für die Betreuung des Nachlasses, den Editorinnen und Editoren für die Herausgabe der Werke und Briefe sowie dem Verlag Neue Zürcher Zeitung für die sorgfältige Betreuung und Beratung. Danken möchte ich auch der UBS Kulturstiftung, der Georg und Bertha Schwyzer-Winiker-Stiftung und der Baugarten Stiftung für die grosszügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung dieser Biografie. Ein grosser Dank gebührt schliesslich den Mitgliedern des Stiftungsrates für ihr Engagement und die kollegiale Zusammenarbeit, allen voran Dr. Christoph Schmid und dem

langjährigen Sekretär der Stiftung, Daniel Schmid, ohne dessen effiziente, sorgfältige und umsichtige Arbeit die Stiftung ihren Auftrag nicht hätte erfüllen können.

Annemarie Huber-Hotz Präsidentin der Karl-Schmid-Stiftung

II. EINLEITUNG

Karl Schmid ist eine der interessantesten und vielseitigsten Schweizer Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Germanist und Historiker, Professor und Rektor der ETH Zürich, Generalstabsoberst und Stabschef des Gebirgsarmee Korps, Präsident des Schweizerischen Wissenschaftsrates, Präsident der Schweizerischen Auslandhilfe, Publizist, Militärstrateg und Bildungsreformer – Schmid bietet das Bild eines exemplarischen Staatsbürgers, der sich neben seiner beruflichen Tätigkeit für politische und militärische, nationale und kommunale Aufgaben immer neu zur Verfügung stellte.

Die vorliegende Biografie versucht Schmid's äusserlichen Werdegang und seine innere Entwicklung nachzuzeichnen: seine behütete Jugend in Wollishofen, das Studium in Zürich und Berlin, die folgenden Jahre als Hilfslehrer. Erst recht spät festigt sich seine berufliche Existenz durch die Wahl zum Deutschlehrer am Kantonalen Gymnasium. Fast zur selben Zeit kommt es zur Hochzeit mit Elsie Attenhofer und zur Gründung einer Familie – und fast zur selben Zeit bricht der Krieg aus. Es folgen der Aufstieg zum Professor an die ETH – und unzählige weitere Funktionen auf unterschiedlichster Ebene, an der Hochschule, in der Armee, im Literaturbetrieb, in der Sicherheits- und der Bildungspolitik. Mit seiner Publizistik hat Karl Schmid die kulturelle und politische Öffentlichkeit massgeblich mitgeprägt, auch wenn der Kreis seiner Wirkung die West- und Südschweiz nicht in gleicher Weise erfasste wie Zürich, seinen natürlichen

Lebensmittelpunkt. Es fragt sich indes, ob dies heute anders ist, ob die Intellektuellen nun sprachübergreifend wirken oder ob ihre Wirkung nicht doch meist auch an den Grenzen der Sprach- und Kulturräume haltmacht.

Betrachtet wird, durch die Textur dieser Individualität hindurch und über sie hinaus, aber auch die Zeitgeschichte, die Vorkriegs- und Kriegszeit, und dann die lange Epoche des Kalten Kriegs. Wer wissen will, welche Beklemmung und Atemnot die Schweiz in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs prägte, wie die 1950er-, 1960er-, die frühen 1970er-Jahre des vergangenen Säkulums rochen, der lernt es an (und mit) Schmid. Seine Leser tauchen ein in die Atmosphäre dieser Zeit. Man erfährt, wie man damals dachte und empfand in diesem Land, im Aktivdienst, im Kalten Krieg, der vermeintlich ewigen Hochkonjunktur. Schmid's Werk ist für seine Entstehungszeit von hoher Repräsentativität und eine ergiebige Quelle für spätere Mentalitätsgeschichten. Man halte sich etwa vor Augen, dass erst drei Jahre vor Schmid's Tod in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht für Frauen eingeführt wurde – wie tief historisch ist diese Epoche geworden!

Lange ist es eine Zeit der klaren Strukturen, hüben und drüben sind sauber zu scheiden, ein gemeinsamer Gegner stiftet Identität und Lebenssinn oder verstärkt sie. Mit den Jugendunruhen von 1968 bricht diese Ordnung innenpolitisch auf. Karl Schmid, der auch als öffentliche Figur üblicherweise die Vaterposition versah, ist irritiert. Er mag und kann sich nicht einfach abwenden. Vieles läuft während dieser Transformation von ihm weg, und von vielem löst er sich selbst. Es gibt, das heisst: es gilt nichts Bürgerlich-Bedeutsames mehr anzustreben, die Karrieren sind gemacht, die Gipfelhöhe ist passiert, das Erreichte verbleicht, der Abschied beginnt. Schmid's ewige Schwermut, früher in der Sonne der Arbeitsdisziplin trockengelegt, relativiert nun, wie Krankheit, *als* Krankheit, die Siege von früher. Es häufen sich Äusserungen, die

sich nicht am Tag vertäuen, sich nicht in sich selbst erschöpfen, die vielmehr den Wert und die Würde des Natürlich-Allgemeingültigen gewinnen: der *pater familias* in seinem vernunftentbundenen Schmerz um die ihn nach menschlichem Gesetz verlassende erwachsene Tochter, in seiner nachdenklichen Freude über das gute Einvernehmen mit seinem Sohn, den er fördern, aber nicht gängeln will.

«Manchmal denkt man», meinte Karl Schmid kurz vor seinem Tod, «man sollte ‹Lebenserinnerungen› aufschreiben. Aber das ist ein Trauergedanke, ein gefährlicher. Wäre ja auch nur möglich, wenn man sich wichtig nimmt.»^[1] So hat er keine solchen Aufzeichnungen hinterlassen. Auch deshalb stand mir seit der Herausgabe der Gesammelten Werke und Briefe Karl Schmid, den ich leider nicht mehr persönlich kennengelernt habe, als Aufgabe ein biografisches Wagnis vor Augen: Man versucht ein Dasein zu lesen wie einen Text und kann dabei glücklich sein, wenn man wenigstens *eine* plausible Lesart erfasst. Und doch ist Plausibilität gerade keine Kategorie des Lebens, das sich seine Regeln stets selbst setzt.

Die meisten von Schmid's Handlungen und Entscheidungen nach dem 20. Altersjahr sind belegt. Dennoch gibt es bei ihm wie in jedem Leben vieles, das keinen Weg in die Verschriftlichung findet, das nicht überliefert wird, Geheimes, das die Betroffenen und Beteiligten mit ins Grab nehmen. Hier steht es Biografien nicht an, sich spekulativ aufzublähen. Aber selbst wo Dokumente vorliegen, ist der Vorbehalt angebracht, dass der direkte Schluss auf das disparate, tiefverrästelte Kontinuum, das wir Leben nennen, nicht immer erlaubt ist.

Diese Biografie arbeitet mit vielen Zitaten. Sie dienen als Belege, mehr aber noch als Duftstoff. Sie sollen Schmid's Denken und die präzise Plastik seiner Sprache direkt vor Augen führen.

Auf ambitionierte Werkdeutungen wird verzichtet, auch auf tiefenpsychologische Digressionen, obwohl sich beides vertreten liesse. Mag diese Feststellung Anreiz für Spätere bieten. Immerhin soll das bekannteste Hauptwerk Schmidts, *Unbehagen im Kleinstaat*, ausführlicher betrachtet werden.

Wenn Elsie Attenhofer einfach Elsie genannt wird – wie ihr Mann es tat und wie sie mir in ihren letzten Jahren selbst gestattete, es zu tun –, und ihr Mann gelegentlich Karl, die Kinder Christoph und Regine, so geschieht dies nicht im Geiste der Anbiederung, sondern im Kontext der Familiensituation.

CITOYEN

Die Franzosen sprechen vom Citoyen, die Russen vom Grashdanin. Mit dem Citoyen, ursprünglich der stimm- und wahlberechtigte Bürger der Cité, waren nach der Französischen Revolution alle französischen Staatsbürger gemeint. Es war, liesse sich sagen, ein Prädikat, das jedem zukam, und zugleich ein Adelstitel: Citoyen ist, wer aktiv am Gemeinwesen teilnimmt. Jeder Franzose sprach den anderen so an, und in der Anrede klang Stolz mit über die Freiheit, welche die Bürger errungen hatten.

Deutschland kennt kein politisches Äquivalent, das zu einem analogen Begriff hätte führen können, auch die Schweiz nicht. So hilft man sich im Deutschen mit dem Begriff des Staatsbürgers oder auch nur des Bürgers. Wenn dies auch ein mehrdeutiger und unklarer Begriff ist, so eignet ihm dafür der Vorteil, dass er sich nicht von einem singulären geschichtlichen Ereignis herschreibt und nicht Gefahr läuft, auf dieses beschränkt zu werden. Vor allem aber zieht das Deutsche Gewinn daraus, dass es nicht zwischen dem Citoyen und dem Bourgeois – einem saturierten

Menschen, der vorab wirtschaftliche Interessen verfolgt – unterscheidet.^[2] Denn im Ideal des Bürgers kommen geistige und ökonomische Unabhängigkeit zusammen. Politische Unabhängigkeit setzt geistige voraus, und diese wiederum ökonomische; insofern ist der Bürger Citoyen und Bourgeois zugleich. Das ist es, was Karl Schmid auszeichnet: Er war überzeugter Bürger, seinem Land und Gemeinwesen tief verpflichtet, und gerade darum stets auf seine persönliche und geistige Unabhängigkeit bedacht. In diesem Sinne soll der Untertitel verstanden werden; zugleich verbindet sich damit die Hoffnung, dass der deutsche Begriff «Bürger» einmal zu einer Bedeutung und Strahlkraft gelangt, welche die vorläufig noch nötige Übernahme des «Citoyen» entbehrlich macht.^[3]

In seinem Werk *Die Politik* stellte [Aristoteles](#) die These auf, der Mensch sei ein «[zoon politikon](#)», nämlich ein soziales, auf Gemeinschaft angelegtes und Gemeinschaft bildendes Lebewesen.^[4] Karl Schmid hätte sie unterschrieben. Er bekannte sich zu einem Staatsverständnis, zu dem sich der Einzelne verpflichtet fühlt, über die gesetzlichen Minimalpflichten wie das Zahlen der Steuern und das Leisten von Militärdienst hinaus freiwillig Verantwortung zu übernehmen. Dies konnte durch politische Funktionen geschehen, öffentliche Ämter in Gemeinde, Kanton oder Bund, oder auch durch anderweitige Teilnahme am staatlichen Geschehen. Staats- und Milizgedanken sind hier untrennbar verbunden.

Der Bürger ist ein Mensch, der teilhat und teilnimmt. Er beschränkt sich nicht darauf, Besitzbürger zu sein, sondern will essenziell ein Teilnahme- und Teilhabebürger sein. Er bringt sich ein, leistet und liefert. Er geht, mit Caesars Formel *operibus anteire*,^[5] «durch Werke voran». Wenn der Adel dem alten Prinzip der Ehre verpflichtet war, während das moderne Prinzip

«Leistung» heisst, so liesse sich der Milizgedanke vielleicht als «Ehre durch Leistung» fassen. Ein solcher Bürger wird nicht geduldet vom Staat, sondern erweckt diesen vielmehr durch sein Wirken erst zum Leben. Im Grunde schliesst Karl Schmid damit an die Idealvorstellungen des schweizerischen Bürgers im 19. Jahrhundert an, wie sie Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf nicht ohne pädagogische Absichten vor Augen gestellt haben. Dazu gehört, dass jener mehr für das Gemeinwohl leisten soll, der von seiner Begabung und von dem zeitlichen Freiraum her dazu eher in der Lage ist. Es ist gerade sein Stolz, sich selbst zu belasten, wie Peter Sloterdijk in seinem Essay *Stress und Freiheit* schreibt:^[6] «Die Quelle von Selbstbelastung vor dem Hintergrund von disponibler Freiheit ist der Stolz, das heisst jene spontane Erhebung über die Gewöhnlichkeit, die die Griechen thymos nannten.» Anders als der Gierige und der Profiteur, die hoffen, zu ihren Gunsten eine Asymmetrie von Nehmen und Geben zu schaffen, strebt der Bürger hierin Symmetrie an und gibt, weil er weiss, dass er immer schon genommen hat.

Insbesondere die Freiwilligkeit adelt diesen Dienst. Dabei ist der Bürger nicht Diener des Staats. Er dient vielmehr den anderen Bürgern, wie auch der Staat die Aufgabe hat, den Bürgern zu dienen, die ihn im aristotelischen Sinne ausmachen. Der Staatsdiener ist kein Untertan, ganz im Gegenteil: *Souveräne* sind es, die dem Souverän dienen, den sie selbst bilden. Wer dient, der gibt. Der Bürger begegnet dem Staat in seiner Zeitspendenphilanthropie auf Augenhöhe. Er trägt in der Sache naturgemäss stets nur für einen Teil Verantwortung, ideell aber für das Ganze.

ZUR QUELLENLAGE

Karl Schmid's Nachlass befindet sich im Wesentlichen im Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) der ETH Zürich,^[7] ein kleiner Teil noch bei der Familie. Im AfZ sind alle Stationen seines öffentlichen Wirkens dokumentiert: mit Manuskripten, Korrespondenz, Vorlesungsunterlagen usw. 1976 hat Emmi Blaser ein *Verzeichnis der Veröffentlichungen und Vorlesungen von Karl Schmid* vorgelegt. Sodann haben Marie-Claire Däniker und Klaus Urner 1983 ein vorbildliches und detailliertes Verzeichnis der zu diesem Zeitpunkt im AfZ vorhandenen Materialien veröffentlicht. Ihre Zusammenstellung *Nachlass Prof. Dr. Karl Schmid. 1907 – 1974* enthält im Anhang auch einen Lebenslauf sowie Übersichten über Schmid's militärische Laufbahn und seine Mitarbeit bei verschiedenen Akademien, Instituten, Stiftungen, Arbeitsgruppen und Verwaltungsräten. Neben dem Nachweis seiner Vorträge und Publikationen sind in diesem Verzeichnis auch Schmid's Lehrveranstaltungen aufgeführt. 1992 haben Sylvia Rüdin und Marie-Claire Däniker einen Anhang erarbeitet, der die nach 1983 ins AfZ gelangten Materialien erfasst. 1998 sind Karl Schmid's Werke in einer sechsbändigen Edition neu ediert und kommentiert worden. Im Jahr 2000 folgte eine zweibändige Auswahl der Briefe. Alle diese archivalisch-bibliografischen und editorischen Anstrengungen haben die vorliegende Arbeit entschieden erleichtert, ja überhaupt erst ihre Voraussetzungen geschaffen. Die zu einzelnen Werken gemachten Ausführungen basieren zum Teil auf dem Kommentar der Werk- und der Briefausgabe. Zitate aus den Werken werden mit «GW» und der Band- und Seitenzahl angegeben, Zitate aus den Briefen mit «Br», Seitenzahl, Briefdatum und Adressat. Wo aus Dokumenten zitiert wird, die im Nachlass liegen, wird dies mit «AfZ: NL Karl Schmid» und in der Regel auch der Dossiernummer gekennzeichnet. Wertvoll war auch der von Bruno Meier im Jahr 2007 herausgegebene

Sammelband *Das Unbehagen im Kleinstaat Schweiz*, der manche Lebensbereiche Schmid's näher untersucht.

Karl Schmid hat zwar Tagebuch geführt, später aber die meisten Aufzeichnungen verbrannt und zuletzt den Sohn verpflichtet, auch den Rest zu vernichten.^[8] Ferner trug er über Jahrzehnte hinweg in Notizbücher manche Geschehnisse des Tages, Reiseerlebnisse, Zitate, kurze Gedanken ein. Erhalten haben sich zwei solcher Hefte, die Karl Schmid mit *Carnets* betitelte. Carnet I führt vom Juni/Juli 1962 bis zum Juli 1967, Carnet II vom 31. Juli 1967 bis zum 12. Juni 1974. In Carnet I sind mehrere Notizblätter aus den Jahren 1952 – 1957 eingelegt. Sodann erstellte Schmid vermutlich ab 1933 rückblickend Tabellen über sein Leben, mit den Rubriken «Aufenthaltort, Reisen usf.», «Schule, Studium», «Geistiges», «Seelisches». Diese «Biographia in tabellis» wurde 1966, 1967 und 1971 nach-, dann laufend weitergeführt. Dabei veränderten sich Format und Darstellungsweise dauernd, und die Stenografie fand zunehmend Verwendung.^[9] Zitate aus diesen biografischen Tabellen werden mit «bT» nachgewiesen. Vorhanden ist schliesslich ein *Journal du Recteur*, begonnen am 1. Oktober 1951 von Henry Favre, dem Vorgänger Schmid's als ETH-Rektor, und nach dem 1. Oktober 1953 von Schmid fortgeführt. Es enthält chronikartige Einträge von Besprechungen, Antrittsvorlesungen usw.

Kurz vor ihrem Tod 1999 hat mir Elsie Attenhofer einen schmalen Ordner mit verschiedenen, nicht durchpaginierten Texten autobiografischer Art übergeben, die sie zu einem Buch weiterbearbeiten wollte. Dazu ist es dann nicht mehr gekommen. Auf diese Aufzeichnungen wird mit «EA Autobiographie» verwiesen.

DANK

Mein Dank geht zunächst an die Karl-Schmid-Stiftung und ihre Präsidentin Annemarie Huber-Hotz für die finanzielle und andere Unterstützung dieses Projekts. Dem Archiv für Zeitgeschichte und seinen Leitern Klaus Urner und Gregor Spuhler danke ich für die Erlaubnis, den Nachlass Schmid einzusehen und daraus zu zitieren. Karl Schmid's Kinder Christoph Schmid und Regine Benalcázar-Schmid haben das Vorhaben jederzeit unterstützt und wertvolle Hinweise gegeben. Auch Schmid's Enkel Daniel Schmid stand über Jahre hinweg sehr hilfreich am Wegesrand, insbesondere im Zusammenhang mit einzelnen Recherchen im Archiv für Zeitgeschichte. Für verschiedene Anregungen habe ich ferner Adolf Max Vogt zu danken. Sylvia Rüdin hat einen Entwurf kritisch durchgesehen. Auch René Scheu und Michael Wiederstein waren kritische Gegenleser. Florian Rittmeyer und Serena Jung, die auch bei der Erstellung der Register mitgewirkt hat, halfen bei verschiedenen Recherchen. Ursula Merz vom Verlag Neue Zürcher Zeitung hat das Projekt umsichtig begleitet. Ihnen allen fühle ich mich dankbar verbunden. Mein grösster Dank aber gilt Professor Hans Künzi (1924 – 2004), dem Initiator und ersten Präsidenten der Karl-Schmid-Stiftung, ohne den es diese Biografie nicht gäbe. Ihm sei sie gewidmet.

Zürich, 1. Januar 2013 Thomas Sprecher

III. JUGEND (1907 – 1926)

Wir stehen am Anfang des 20. Jahrhunderts, mitten in der *Belle Époque*. In Europa herrscht Frieden – ein schon etwas fauler, von Imperialismus und Nationalismus angefressener Frieden. Im Deutschen Reich thront Wilhelm II., noch ohne Bewusstsein dafür, wie bald er seine Macht verlieren würde. Eine Frauenbewegung propagiert die Gleichstellung der Frauen, ihren Zugang zum öffentlichen Leben und zur Teilnahme an Wahlen, und bereits lassen erste Fakultäten Frauen als ordentliche Hörerinnen zu. Der Kirchenbesuch geht nach und nach zurück. Hingegen vermehren sich die politischen Parteien. Die Psychoanalyse beginnt, sich als Wissenschaft zu etablieren. Die Naturwissenschaft, vor allem die Physik, erlebt revolutionäre Entdeckungen. Auch in Kunst und Philosophie bringen sich neue Sichtweisen zur Geltung. Zusammen mit dem berühmten Ballonfahrer Eduard Spelterini, dessen Fotografien einen völlig neuen Blick von oben erlauben, prüft die Schweizer Armee den militäraviatischen Nutzen des neuen Transportmittels, und 1900 rücken Freiwillige zur ersten Luftschiffer-Rekrutenschule in Bern ein. Auch in der Schweiz herrscht ein rasantes wirtschaftliches Wachstum. Für die Arbeiterinnen und Arbeiter, die in den lichtlosen Hinterhöfen der schnell wachsenden Städte hausen, ist dies allerdings kein Honigschlecken. Die industrielle Arbeitsteilung macht ihre langen Arbeitstage noch eintöniger; Schutz vor Kündigung und Absicherung gegen Krankheit, Unfall oder Erwerbsausfall

bestehen nicht. Das mittlere und gehobene [Bürgertum](#) hingegen zieht Nutzen aus all den technischen und wirtschaftlichen Fortschritten. Politisch verfügt der Freisinn noch immer über die absolute Mehrheit und stellt sechs von sieben Bundesräten. Rund 3,3 Millionen Menschen leben im Land,^[10] darunter 12 Prozent Ausländer. Die grösste Stadt, Zürich, zählt 150 000 Einwohner. Einer davon ist Karl Schmid's Vater.

DER VATER: PROF. DR. KARL SCHMID

Der Vater hiess auch schon Karl. Über seinen Werdegang orientiert eine von ihm selbst verfasste, auf den 2. September 1945 datierte Familiengeschichte von 57 Seiten.^[11] Er wurde 1867 im Wiggertal, dem bäuerlichen Wikon, geboren, wuchs dort auch auf, absolvierte die Bezirksschule Zofingen, trat 1884 ins Lehrerseminar Küsnacht ein, verliess dieses 1888 mit dem Patent und wurde Primarlehrer im aargauischen Brittnau. Im Frühjahr 1890 gab er die Stelle auf und schrieb sich an der Universität Zürich für das Sekundarlehrerstudium ein, Hauptfach Geschichte. Er bestand 1892 das Examen und erhielt eine Verweserstelle in Dürnten, wo er die Gemeinde zu beruhigen hatte, dass sie zwar einen katholischen Luzerner, aber keinen Propagandisten der Gegenreformation erhalte. 1893 definitiv gewählt, wollte sich Schmid aber nicht mit dem Los des Landschulmeisters zufriedengeben. Nachdem er verschiedene Anfragen aus Winterthur abgewiesen hatte, nahm er 1897 die Offerte der Sekundarschule Zürich 3 an.

Im selben Jahr wurde er in der Neuen Pinakothek in München einem Rektor Hunziker und seiner Tochter Anna vorgestellt. Man fand Gefallen aneinander und unternahm gemeinsame

Spaziergänge. «Zu weiterer Annäherung», heisst es in der Familiengeschichte, «kam es einstweilen nicht, da der Vater die Verbindung mit einem Sekundarlehrer nicht zugeben wollte.»^[12] Prof. Fritz Hunziker war Rektor des verselbständigten Zürcher Literargymnasiums. «Die Verlobungszeit war keine restlos glückliche, da der väterliche Widerstand nie ganz zu beseitigen war.»^[13] Erst fünf Jahre später, im Dezember 1902, kam es zur Verlobung, am 11. Juli 1903 dann zur Heirat. Man bezog eine Wohnung an der Tödistrasse 47 in Zürich-Enge.



Abbildung 1: Karl Schmid mit seinem Vater vor dem Wollishofer Haus, Ostern 1928.

In der Folge gelang es Schmid, im Kampf um Anerkennung Boden gutzumachen. Der Schwiegervater wurde freundlicher. «So sehr er an mir den Doktorhut vermisste, was er schon vor der Verlobung deutlich zu verstehen gegeben hatte, deutete er nun mehr doch mit keiner Silbe mehr an, dass ich weiterstudieren solle. Diese Rücksicht verpflichtete mich [...].»^[14] In der Tat: Karl Schmid senior entschloss sich weiterzustudieren. Mit 39 Jahren, damals ein bereits respektables Alter – um 1900 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung für Schweizer 46,2 Jahre^[15] –, begann er im Frühjahr 1906 ein Germanistikstudium. Ende Juli 1909 war das Ziel erreicht: Nach sechs Semestern bestand Schmid die Doktorprüfung *summa cum laude*. Zwei Monate später wurde er zum Professor für Deutsch und Geschichte an der Kantonalen Handelsschule gewählt, wo er schon Vikariate absolviert hatte.^[16]

Der Schwiegervater erlebte diese Erfolge nicht mehr; er war schon am 18. Juni 1908 verstorben. Schmid erfüllten sie mit besonderer Genugtuung aber auch mit Blick auf seine eigenen Eltern und insbesondere auf seine Frau: Sie, «die einst so tapfer und entschlossen sich zu ihrem <Sekundarlehrer> bekannt hatte, war jetzt auch Frau Doktor oder Frau Professor».^[17] Schmid's Dissertation beschäftigt sich mit der Entlebucher Mundart. Danach hat er nur noch wenig publiziert. Seine Aktivitäten beschränkten sich im Wesentlichen auf den Kreis des Berufs- und Privatlebens. «Ich hätte», schrieb er im Rückblick, «mehrfach Gelegenheit gehabt, in verschiedenen Vereinen und Behörden zu Amt und Ehren zu gelangen.»^[18] Er nahm aber nur ganz wenige Verpflichtungen und diese nur für kurze Zeit an. 1937 trat er als Kantonsschullehrer zurück und schrieb ein Schulbuch über Gottfried Keller.

Der Vater also musste sich seinen Weg schrittweise erkämpfen und tat dies mit bemerkenswerter Energie. Er stieg vom Primar- über den Sekundar- zum Gymnasiallehrer auf, zum Doktor und Professor; von Wikon über Dürnten nach Zürich. Damit liess er es sein Bewenden finden. Er hatte getan, was sein Schwiegervater verlangt hatte. Dennoch muss man den Umstand wohl als traumatisch ansprechen, dass er zunächst für zu leicht befunden worden war. Elsie Attenhofer vermutete, der Schwiegervater habe befürchtet, dieser Bauernsohn aus Reiden «könne seiner Tochter unmöglich jenen Lebensstandard bieten, den zu leben sie gewohnt war», und dies habe dazu beigetragen, «dass er aus dem Leben schied in tiefster Depression».[19] Wie aus einem Abschiedsbrief hervorging, erfolgte dieser Suizid aber nicht, weil Anna, sondern vielmehr, weil ihre Schwester Marie sich nach Ansicht des Vaters unstandesgemäss verheiratet hatte.[20]

Der Sohn hat die bäuerliche Herkunft des Vaters immer als positiv angesehen: Es war der Ausweis von Bodenständigkeit. Generationenkonflikte gab es kaum. Karl Schmid's Verhältnis zum Vater, den Elsie Attenhofer als «gütig» und «in seinem Wesen grundehrlich» beschrieb,[21] war so kameradschaftlich, wie es dessen Verhältnis zu Schmid's Grossvater gewesen war. Der Sohn hat den Gestus des Aufbegehrens nie erprobt. Vielleicht die einzige Vaterfigur, die zu Distanzierungen zwang, war später der Doktorvater. Mit dem eigenen Vater hingegen, so sagen alle Belege, herrschte völliges Einverständnis. Er stand nicht im Weg. Übrigens verdunkelte auch ein Bruder die Sonne nicht.

Zeittypisch war das Patriarchalische, das Karl Schmid so fraglos wie das Bürgerrecht von Wikon vom Vater übernahm, und die bürgerliche Grundausstattung: einen angesehenen Beruf ergreifen, heiraten, eine Familie gründen, gesellschaftlich

«vorwärts kommen». Der Sohn setzte den Aufstieg schnurgerade fort.

Als 78-Jähriger untersuchte Karl Schmid senior die Beschaffenheit des Schmid'schen Erbgutes und kam zum Schluss, [\[22\]](#)

dass wir mit dem Angebinde, das uns vom Schicksal in die Wiege gelegt worden ist, zufrieden sein dürfen. Unsere körperliche Konstitution ist gesund; wir drei Geschwister haben alle die Mitte der Siebzigerjahre überschritten, ohne je von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht worden zu sein. Wir haben einen ausgesprochenen Sinn für die Freuden des Lebens, und unsere Nerven versagen selten. Dagegen fehlt es uns vielleicht an Ehrgeiz. Dieser Mangel wird teilweise wettgemacht durch eine gewisse Hartnäckigkeit, deren wir fähig sind, wenn wirs für nötig halten. Auf diese Eigenschaft, nicht bloss auf den herkömmlichen Kopfumfang von 60 und mehr Zentimetern, geht der Ausdruck <Schmidegrind> zurück. Von geistigen Defekten scheinen wir frei zu sein. Die Psychologen, Philosophen und Dichter wissen vom massgebenden Einfluss des körperlichen, geistigen und seelischen Erbgutes zu sprechen:

<Denn ehe du wurdest gestellt
In Geburt und vergessliche Stunden,
Gezählt, gewogen, gefunden.>

Wir <Schmide> haben also Grund, für die aus dem guten Boden unseres Geschlechtes in Stamm und Krone steigenden Säfte dankbar zu sein.

So spricht einer, der mit seinem Werdegang zufrieden ist. Wenn sein Befund richtig war, dann wich der Sohn allerdings markant davon ab. Zwar besass auch er einen gewaltigen Schädel und Hartnäckigkeit und wusste sich «von geistigen Defekten frei». Aber von mangelndem Ehrgeiz kann nicht eben gesprochen werden, die körperliche Konstitution – der auch noch eine

unmässige Raucherei zusetzte – liess zu wünschen übrig, und der Sinn für die Freuden des Lebens wurde oft und oft niedergehalten durch die Last der Depression.

DIE MUTTER: ANNA SCHMID-HUNZIKER

Sie war das Erbe mütterlicherseits. Wenn Karl Schmid vom Vater das heitere, gesunde, bäuerliche Element übernahm, so von der Mutter und deren Vater jenes der Schwermut und Sorge. Elsie Attenhofer sprach daher von einem «Erbe, das eine eigentümliche, ebenso fruchtbare wie gefährdende Verbindung in deinem [Karls] Gemüt eingegangen ist. Die Symbiose von geistiger Vitalität, Intelligenz und vielseitigster Begabung mit Schwermut, Grundtrauer und mangelndem Urvertrauen.»^[23] Aber auch anderes verdankte Karl Schmid der Mutter: Mitmenschlichkeit, Liebesfähigkeit, Humor, Autorität, Disziplin, minutiöse Buchführung, Organisationstalent.^[24]

Anna Schmid-Hunziker (1877 – 1963) stammte ebenfalls aus einer Lehrerfamilie; und auch ihr Bruder Fritz Hunziker-Bissegger (1886– 1960) wurde Lehrer und Rektor der Kantonsschule Zürich. Sie selbst bildete sich zur Kindergärtnerin aus – «entgegen den damaligen gutbürgerlichen Gepflogenheiten» ergriff sie als junges Mädchen einen Beruf, «obschon sie es – wie man sagte – <nicht nötig> gehabt» hätte.^[25]

Zu seiner Mutter, von der wir das meiste nur indirekt aus Karl Schmid's Briefen und Mitteilungen Elsie Attenhofers wissen, hatte Karl ein besonders enges Verhältnis. «Sie wisse überhaupt nicht, wie sie deine [Karls] Geburt je zustande gebracht habe», spottete sie später, ohne Erklärung des Sohnes, «wie sie es machen müsse».^[26] Über seine Entwicklung führte sie ein in braunes

Leinen gebundenes Buch, in das sie mit violetter Tinte bis zum 15. Geburtstag alles Wichtige eintrug: das *Bubibuch*. «Ihre mütterliche Sorge», schrieb Elsie Attenhofer, «galt vor allem andern deinem leiblichen Wohlergehen. Wenn ich meinerseits versuchte, mit ihr über deine Vorlesungen, deine Arbeit, deine Bücher zu sprechen, seufzte sie jeweils, davon verstehe sie zu wenig. Auch von seinen Büchern. Sie könne sie nicht lesen. Das sagte sie lächelnd und selbstironisch. Aber man spürte, dass es sie betrübte.»[\[27\]](#)



*Abbildung 2: Karl Schmid als Korporal mit seiner Mutter vor dem Wollishofer Haus,
5. März 1928.*

1929 verlor Schmidts Mutter beim Börsencrash an der New Yorker Wall Street auf einen Schlag das gesamte Vermögen. Ihr schlecht beratener Mann hatte sich verspekuliert, «als er in guten Treuen hoffte, das Vermögen seiner Frau verdoppeln zu können». Sie konnte diesen Verlust «nie vergessen» und hat ihn ihrem Mann «nie ganz verziehen [...], obschon die Familie durch die Stellung des Vaters an der Handelsschule auch nach dem Verlust in keine materielle Notlage geraten war».[28] Aber die Mutter konnte so dem Sohn «nichts» mehr mitgeben in die Ehe. Rhetorisch fragte Elsie Attenhofer:[29] «War es die Summe der beiden Schicksalsschläge – das Verhängnis, wie sie sagte –, die ihr Leben belastet hat und die zu bewältigen ihr nicht gelungen ist: Das Nein des Vaters zu ihrer Ehe [...] – später der Verlust des väterlichen Vermögens und damit ihrer Sicherheit. [...] Hat sie das für sich in Anspruch genommen – und damit die Berechtigung, ein Leben lang den väterlichen Schatten der Schwermut und den Pessimismus wie einen klösterlichen Schleier auf sich zu nehmen [...]?» Eine Freude aber, die grösste Freude, war der Sohn.

DAS ELTERNHAUS

Karl Georg Friedrich war ein Sonntagskind. Er kam am Ostersonntag, 31. März 1907, um 1 Uhr 20 nachmittags, im Sternzeichen des Widders zur Welt. Zu seinen Paten erkoren wurden ein Geh. Baurat Georg Stautner, Würzburg, sowie ein Fräulein Elise Meyer, Zürich, eine Grosstante von Karl, die, wie dieser selbst, entfernt mit dem Dichter Conrad Ferdinand Meyer verwandt war.

Zwei Schwestern rahmten ihn ein: Anna, geboren 1904 – wie Karl nach dem Vater, wurde sie nach der Mutter getauft –, und

Martha, geboren 1910. Beide besuchten nach der Volksschule die Frauen-Fortbildungsschule, eine Abteilung der Höheren Töchterschule. Anna heiratete 1927 einen Chemiker, Martha wurde Wochen- und Säuglingspflegerin und Hebamme und beschäftigte sich auch mit Bildhauerei. Die Augen der Eltern richteten sich indes auf den Stammhalter. Im *Bubibuch* heisst es für 1909: «Er ist sehr liebebedürftig und weich. Meist köstlicher Laune. Mit Lachen wacht er auf und lustig geht er zu Bett.» «Karli ist überaus anhänglich [...]. Nach Abwesenheit der Eltern im Ausland grosses Wiedersehen. Karli weint vor Freude.»^[30]

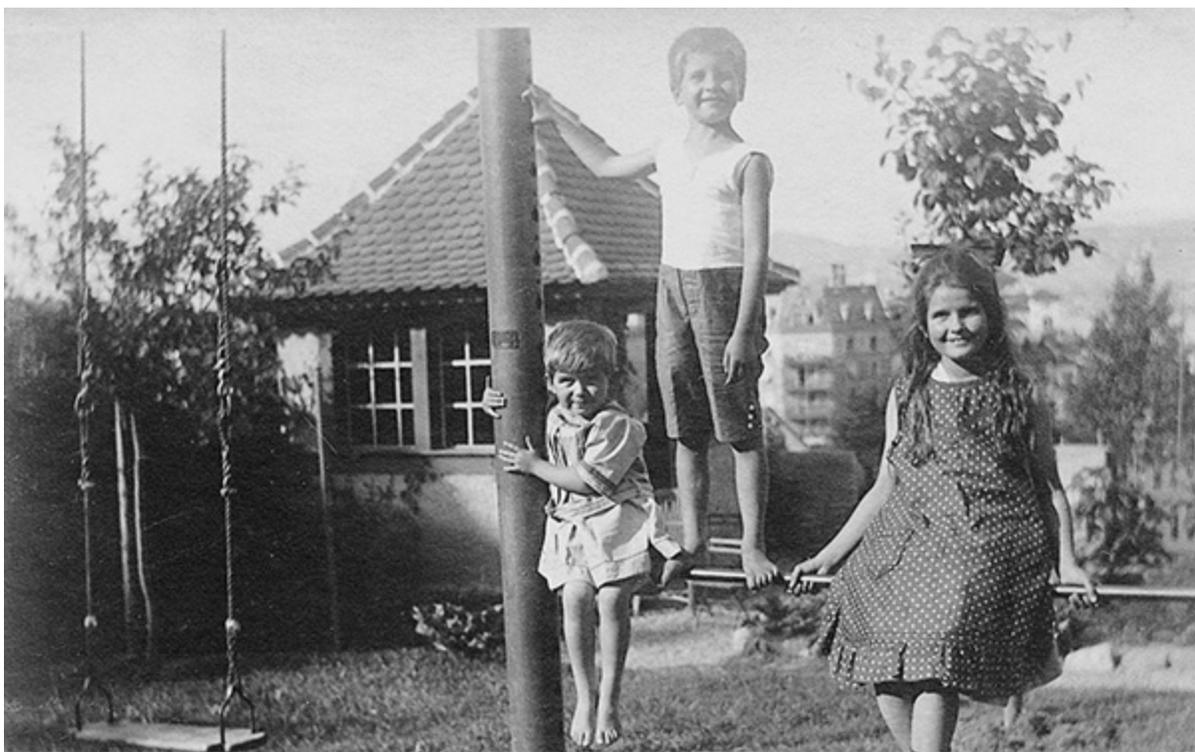


Abbildung 3: Martha, Karl und Anna Schmid (v.l.) im Wollishofer Garten, 5. März 1928.

1911 zog die Familie von der Mietwohnung an der Tödistrasse in ein eigenes, «schönes, solides Einfamilienhaus»^[31] an der Rainstrasse 24 in Zürich-Wollishofen, damals ein Aussenquartier von dörflichem Charakter. «Wollishofen», das wurde später in

Schmids Familie zur Chiffre. Man sagte «Das ist Wollishofen» oder «Das ist nicht Wollishofen». «Wollishofen» stand dabei für Bürgerlichkeit und Steifheit. Andererseits wies Karl Schmid bei Gelegenheit selbst darauf hin, dass er nicht dem reichen Zürcher Bürgertum entstamme, sondern Sohn eines Wikoner Bauernbubs sei.



Abbildung 4: Das Wollishofer Haus, etwa 1926.

Soweit wir von den quellenmässig nur spärlich belegten Kinderjahren wissen, war Karl Schmids Sozialisation unauffällig. Er wuchs auf in einem Lehrerhaushalt, in patriarchalischem Milieu. Die Titel des Mannes wurden damals auch von der